

Predigt am Sonntag Exaudi (12.05.2024)
über Johannes 16,5-15
Pfarrer Daniel Wanke

Johannes 16,5-15

Jesus spricht zu seinen Freunden:

5Jetzt aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat; und niemand von euch fragt mich: Wo gehst du hin? 6Doch weil ich dies zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauer.

7Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist gut für euch, dass ich weggehe. Denn wenn ich nicht weggehe, kommt der Tröster nicht zu euch. Wenn ich aber gehe, werde ich ihn zu euch senden. 8Und wenn er kommt, wird er der Welt die Augen auftun über die Sünde und über die Gerechtigkeit und über das Gericht; 9über die Sünde: dass sie nicht an mich glauben; 10über die Gerechtigkeit: dass ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht seht; 11über das Gericht: dass der Fürst dieser Welt gerichtet ist.

12Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht ertragen. 13Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in aller Wahrheit leiten. Denn er wird nicht aus sich selber reden; sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. 14Er wird mich verherrlichen; denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen. 15Alles, was der Vater hat, das ist mein. Darum habe ich gesagt: Er nimmt es von dem Meinen und wird es euch verkündigen.

1) Genau das, was wir eigentlich nicht brauchen

Ja, liebe Gemeinde am heutigen Sonntag vor Pfingsten, das ist es, was wir nicht wirklich brauchen: Einen endgültigen Abschied. Wenn man so will: Eine Grabrede, die noch dazu der, der bald sterben wird, selbst hält. Es ist gut für euch, das ich weggehe.

Hm. Prima. Vielleicht sehe ich das ja ganz anders, dass das gar nicht gut ist, Jesus, dass du weggehst!

Ich habe in letzter Zeit immer wieder Gespräche rund um eine Empfindung geführt bzw. diese Empfindung unbewusst selbst ins Gespräch gebracht, wie mir beim Nachdenken über den heutigen Gottesdienst aufgefallen ist.

Es ging dabei um Abschiede.

a) Ein Beispiel: Ich bin ein Kind der nicht-digitalen Welt. Ich hatte trotzdem fast nie Langeweile und wenn doch, dann ist in der Regel ziemlich schnell etwas auf mich zugekommen: ein Buch, was zum Basteln, ein anderes Kind. Obwohl es nur ein schnurgebundenes Telefon, einen kleinen Schwarz-Weiß-Fernseher mit 2,5 Programmen und noch lange kein WLAN in unserer Wohnung gab, hatte ich nie das Gefühl, es würde etwas fehlen.

Es wurde auch nicht jeder noch so geringe Anlass zum endgültigen Festmoment erhoben. Ostern, Weihnachten, Geburtstag. Einschulung ganz einfach mit Schultüte, Konfirmation, Schulabschluss. Fertig. Nix Babyshower, nix Geschlechtsparty, nix riesiger 1. Geburtstag, nix Einschulungsparty, nix Europareise, weil der Übertritt ins Gymnasium geschafft wurde etc. etc.

Und wenn ich das so schildere, dann merke ich, dass ich die Zeit wirklich ein Stück weit vermisste, in der es einen Plattenspieler, einen haufen Schallplatten, einen Kassettenrekorder und einen ganzen Nachmittag brauchte, um eine unveränderliche Playlist zu erstellen, die in dem Moment mit großer Wahrscheinlichkeit kaputt war, als der Kassettenrekorder aus einer böartigen Laune heraus entschied, die Kassette zu verspeisen, wir nannten das Bandsalat.

Manches hat damals vermutlich länger gedauert als heute oder war aufwändiger, aber das ist mir nicht aufgefallen. Und vieles stand einfach nicht jeden Tag zu jeder Uhrzeit zur Verfügung. Die nächste Wickie- oder Pumuckl-Folge zum Beispiel, auf die musste ich immer eine Woche lang warten.

Und es ist wohl gerade dies, was ich lernen muss loszulassen: Dass irgendwie alles noch seine Zeit hatte und eben nicht alles gleichzeitig zu haben war.

b) Und noch ein anderes Thema, das zu dieser abschiedlichen Empfindung gehört, quasi Grabrede Nummer 2: Als die Berliner Mauer fiel, war ich knusprige 21 und mit meinen Bandfreunden in einem Hinterhof-Tonstudio in Alterlangen um ein paar selbstgestrickte Lieder aufzunehmen, ziemlich unprofessionell alles.

Die Texte der Lieder drehten sich um Krieg und Frieden und Waldsterben und explodierende Atomkraftwerke und ob wir das aufgrund unseres Glaubens und mit Jesus an der Seite irgendwie hinbekommen mit dem Weltretten.

Nach der Wende hatte ich Hoffnung. Hoffnung, dass das Ende der Aufspaltung der Welt in ideologische Blöcke endlich weltweiten stabilen Frieden und wirtschaftliche Gerechtigkeit bringen würde und die ganzen Unsummen, die nun nicht mehr in den nuklearen Overkill gepumpt werden müssten, für schöpfungsgerechte Technologien und kluge entwicklungspolitische Projekte da wären.

Zwei, drei Jahre nach dem Mauerfall schienen unsere friedens- und schöpfungsbewegten Lieder der 80er-Jahre wie aus der Zeit gefallen. Irgendwie traurig, aber eigentlich ein richtig gutes Zeichen.

Und noch einmal 30 Jahre später frage ich mich mit dem Gefühl im Bauch, wieder in den 80er Jahren mit seinem kalten Krieg und manchen heißen Kriegen gelandet zu sein:

- Wo stehen wir eigentlich und wie sind wir da hingeraten?
- Wie weit sind wir gekommen mit dem Frieden und der Völkerverständigung, wie das früher mal genannt wurde?
- Warum muss etwa auch die Frage nach der Gleichberechtigung von Frauen, Männern und anderen überhaupt noch thematisiert werden, wo doch die Würde des Menschen unantastbar ist und alle Menschen nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen sind?
- Warum müssen sich in unserem Land so viele Menschen um ihre Existenz und ihre Zukunft sorgen, wo das Privatvermögen der Deutschen trotz der Krisen- und Inflationsjahre immer noch ungefähr 7,5 Billionen Euro beträgt, übrigens eine Billion mehr als zu Beginn der Corona-Seuche?
- Wie kann es sein, dass Hass und Gewalttaten inzwischen von durchaus nicht wenigen als legitime Form der öffentlichen Meinungsäußerung akzeptiert werden?
- Und was, ja was ist mein Anteil an dieser Entwicklung?

Alter weißer Mann mit Abschiedsschmerz. So könnte man meinen. Ja, so ist das auch ein bisschen. Aber in all dem verspüre ich noch viel mehr eine große, unangenehme Spannung hinein in die Zukunft.

Wie wird das denn alles werden? Wo treiben und trudeln wir hin? In was für einer Welt werden meine Kinder leben? Wer wird wem noch mit guten Gründen vertrauen können und dies dann auch tun? Wie kommen wir wieder näher zusammen und nicht immer weiter auseinander? Wie lernen wir Geduld, Verständnis, Bescheidenheit, Dankbarkeit und Kompromissfähigkeit?

2) Abschiednehmen lernen

Manchmal fühlt sich das für mich alles an wie ein kleiner Tod. Wie wenn ein geliebter Mensch aus dem Leben tritt und definitiv nicht mehr zurückkommt. Dann habe ich nicht nur diesen einen geliebten Menschen verloren, sondern ein Stück von mir selbst.

Ich muss mich mit dieser Lücke neu definieren, neu erfinden, und ich weiß nicht, wie das gelingen kann, ja, manchmal habe ich Angst, nicht nur ein Stück von mir verloren zu haben, nicht nur ein bisschen verlassen worden zu sein, sondern irgendwie selbst ganz verloren zu gehen.

In dem Moment, wo sich Jesus im JohEv von seinen Freund*innen verabschiedet, stehen sie vor einer ganz ähnlichen Aufgabe. Sie müssen ohne Jesus leben und können sich überhaupt nicht vorstellen, wie das möglich sein soll. Mit dem Verlust Jesu, mit dem definitiven Ende dieser

einmaligen, heilsamen, erlösenden Beziehung, bleiben nur tiefe Traurigkeit und jammervolles Schweigen und die Erfahrung der Gottverlassenheit. Nichts ist vorstellbar, was diese Beziehung auch nur ansatzweise ersetzen könnte.

Jesus nimmt das Ernst. Sonst würde das mit dem Trost auch gar nicht funktionieren. Euer Herz ist voll Trauer. Ja, so ist das. Trauer und Klage dürfen da sein, denn Trauer und Klage dürfen nicht vor der Zeit oder verharmlosend zum Schweigen verdammt werden. Der Verlust ist real. Und er tut weh. Der Verlust des geliebten Menschen. Und der damit verbundene Verlust meiner selbst.

Zu den besten Tröstern sind mir selbst die Menschen geworden, die mit mir ausgehalten haben und nicht vorschnell verscheuchen wollten, was da an Traurigem bei mir da war. Sie haben mir geholfen den Abschied zu vollziehen, die Lücke, die in mir selbst entstanden war, zu beschreiben, zu akzeptieren und in dann in die vorhandene Lücke hinein etwas Neues auszusäen.

Nun verspricht Jesus seinen Freund*innen ja etwas ganz Wunderbares, eigentlich Unglaubliches: Sie werden ohne ihn, ohne den irdischen, leibhaftigen Jesus leben und trotzdem so in Beziehung mit ihm zu sein, als wäre er da.

Das, liebe Gemeinde, ist im Grunde das Wunder unseres Glaubens. Auch wir leben, rund 2000 Jahre später mit dieser Lücke. Jesus ist als Mensch nicht mehr greifbar. Und trotzdem ist es möglich, mit ihm in Verbindung zu treten. Mit ihm ins Gespräch zu kommen. Sich von ihm begleiten, orientieren und trösten und immer wieder im Herzen befreien in die Liebe führen zu lassen.

Ich gebe zu: Mir fehlt Jesus manchmal. Ich hätte ihn gerne als Menschen an meiner Seite und würde ihn mit all meinen Fragen und meinem Abschiedsschmerz und meinen Zukunftsängsten löchern. Ich weiß mich da sehr verbunden mit Jesu Freund*innen vor 2000 Jahren.

Und auf der anderen Seite erlebe ich immer wieder großen Trost. Einen Trost, der die Realität der Lücke nicht überspringt, sondern auf sehr sanfte Weise ernst nimmt und gerade deshalb auf schier unbeschreibliche Weise wirkt.

Ich bin bei Euch. Ich bin bei Dir alle Tage bis an der Welt Ende. Manchmal genügt dieses eine Abschiedswort, das Jesus am Ende des MtEv seinen Freund*innen mitgibt. Und ich spüre: Ich bin nicht allein. Ich gehe nicht verloren. Ich habe Zukunft. Ich und diese wunderschöne, leidende Welt haben gute Zukunft.

Friedensgruß. Amen.